

teilung mittelt, eine Affe, die heute tiefenelastisches Zurück-

mit denen Städte vorgenommen und jetzt werden die Rollen geschrieben. Die endgültige Besetzung ist folgende: Graf - Gabilitz, Rosenkranz - Sonnenhof, ...

Uebriqens hat es Zeit, bis Du kommst. Einstweilen herzlichste Grüße von Deinem treu erg. Wien, 2. October 1878. A. Sonnenhof.

Das Lustspiel, dessen Premiere am 3. Dezember 1878 stattfand, hatte betamlich lachenden und dabei bleibenden Erfolg und nun ging erst der Mummel der Menge nach dem Verfasser los ...

Wozu? Warum? und noch ein Duzend Fragezeichen, liebster Freund! Doch will ich Dir die Freude nicht verderben und sage Dir, daß mich Dein süßes Gesicht gerührt hat ...

Und nun nochmals tausend Dank und herzlichste Grüße von Deinem treu erg. Wien, 31. Jänner 1879. A. Sonnenhof.

Die Dame: Ach so! Na, da werden Sie wohl noch ein bißchen auf Ihr Geld warten müssen. Der Herr: Ach, das ist ja gleichgültig. Kommen wir also das Klavier?

Der Herr: Ach, das ist ja gleichgültig. Kommen wir also das Klavier? Die Dame: Ach, das ist ja gleichgültig. Kommen wir also das Klavier? ...

Nun aber kam eine andere Phase, die eine andere Seite von Sonnenhofs Charakter in Betreffung rüdt, in eine für so manchen neue Befundung - denn gewöhnlich wurde geglaubt, daß er nicht imstande gewesen wäre, jemanden harte Wahrheiten zu sagen ...

Michael Kapp hat das gleiche Schicksal gehabt, wie nach ihm Masegani mit der „Cavalleria rusticana“. Auch er ist bei seinem ersten und einzigen Erfolg geblieben. Von seinen weiteren Arbeiten ist nur eine, und zwar erfolglos aufs Theater gelangt, sonst wurde keine angenommen. Er lebte dies anfanglich auf den noch immer nachwirkenden Einfluß jener Ungnade, worüber ihn aber Sonnenhof rächtlos eines anderen belehrte. Die nachfolgenden Auftritte beschäftigten sich mit dem einen gänzlich abgewiesenen und einem zweiten wohl angenommenen, aber reellulösen dahingegleiteten Stücke.

Liebster Freund, ich habe Dich all die Tage erwartet, um Dir mündlich zu sagen, was ich Dir schon seit längerer Zeit sagen muß: Das Stück ist an und für sich schwach, obwohl es weit aus besser ist, als Deine letzten zwei Stücke - aber speziell für unser Theater ganz und gar unannehmbar. - Da bist Du lange in Wien, kennst aber solches das Burgtheater nicht wie durch seinen und schreibt für dieses Burgtheater ein Stück, in welchem ein Mann, der jahrelang hier Gelehrter war und mit dem Kaiser verkehrt (Herzog von Grammont), lächerlich gemacht und die ganze Diplomatie, die zwei Drittel unseres Logenpublikums ausmacht, verhöhnt und verpöbelt wird. - Ich wiederhole Dir heute, was ich Dir schon seit längerer Zeit sagte: Gib Du uns nur ein gutes Stück, und Du wirst Dich überzeugen, daß man von jener Geschichte gar keine Notiz nimmt. Die Stücke, die Du uns seit „Rosenkranz“ gegeben, würde ich einem Grillparzer zurückweisen. Ich wiederhole, daß dies letzte Stück um vieles besser als die anderen Stücke sind - aber für unser Theater, wie überhaupt für jedes Hoftheater eine reine Unmöglichkeit. Hoffentlich sehe ich Dich bald, um noch des Näheren darüber zu sprechen, und grüße Dich vorläufig herzlichst als Dein treu ergebener

Wien, den 20. November 1880. Sonnenhof.

Ich wollte Dir gestern den Neujahrstag nicht verderben, liebster Freund, und sende Dir erst heute Dein Stück zurück mit dem freundschaftlichen Worte, es ist doch ein Feuer zu werden, denn es ist von A bis Z eine verheißene Arbeit. Ich bedaure nur, daß Du es Dingelst dich hast lassen - ich hätte es auf keinen Fall zugegeben. Ich würde es an Deiner Stelle auch sofort zurückgeben, ehe es die anderen lesen. Mündlich über das Stück mehr. Vorläufig herzlichste Grüße! Dein Adolf. - Liebster Freund, ich hatte gestern leider keine Zeit, um Dich eigenhändig zu benachrichtigen, daß es nunmehr mit dem „seligen Faust“ ernst wird. Ich wollte und konnte Dir vorher keine Versprechungen machen, da ein Director niemals mit Sicherheit disponieren kann, auch ist es nicht meine Sache, viel zu versprechen, dafür besto mehr zu halten. - Zu meinem größten Bedauern höre ich, daß Du der Freiprobe nicht beizuwohnen kannst. Nun, verlaß Dich auf mich, daß ich die Sache mit allem Ernste in die Hand nehmen werde. - Daß Dich nicht beizuziehen, wenn in der Besetzung einiger Rollen nicht ganz Deinen Wünschen entsprechen würde, ist mir sehr leid, ich hätte das Stück wieder auf einige Wochen hinausgeschoben müssen, und das wollte ich schon Dir zuliebe nicht, wir wären ja in den April hineingekommen. Das Stück ist in den Hauptrollen gut besetzt, und alles Uebrige lasst meine Sorge sein. Und nun, vogue la galere! Schau Du mir, daß Du bis zur ersten Vorstellung wieder gesund bist, und sei vorläufig herzlichst gegrüßt von Deinem treuergebenen

Samstag, 4. Februar 1888. Sonnenhof. Der Wunsch ging in Erfüllung. Michael Kapp erlebte die erste Vorstellung nicht.

Berghof: Na, zum Teufel hab' ich nicht viel Beruf. (Sie legen ihre Liebeslieder ab.) Willich Schmidt kommt eilig an: Na, Kinder, wie war's? Ich konnte mich sehr wohl zu Premiere kommen. Ich will's aber morgen nachholen.

Berghof: Warum? Wissen Sie das so genau? Schmidt: Wie ist's denn ausgefallen? Berghof: Ausgefallen? - Durchgefallen! Großmann: Hätten Sie das für möglich gehalten? Schmidt (gleichgültig): Das geht' ich euch vorher sagen können. So ein Miststück! Großmann: Wieso vorher? Jetzt, da es vorüber ist, will's natürlich jeder schon vorher gewußt haben. Schmidt: Aber Kinder, wie ich das Stück gelesen habe, konnt' ich's gar nicht begreifen, wie zwei sonst ganz anständige Menschen aus unbefangener Familie dieses dreizehnte Verbrechen begehen konnten! Und da findet sich noch ein solcher Döner von Theaterdirector und führt dieses Quark auf. Das ist mir das Rätselhafteste an der Sache. - Wo sind übrigens die Dichter? Es ist ja schon halb Zwölf.

Berghof: Sie trauen sich wahrscheinlich nicht auf die Strafe! Vielleicht lauert das empörte Volk auf sie! Großmann: Was? keine schlechten Witze. Die Sache ist traurig genug. Schmidt: Was's denn so arg? Berghof: Ach! Ich sage Ihnen, es war furchtlich! Geht hat das Publikum. Schon nach dem ersten Akt haben sie geschrien, im zweiten haben sie gepfiffen, im dritten haben sie mitgepöbelt. Zum Schluß waren die Leute so empört, daß sie mit Speerenspitzen nach den Schauspielern werfen wollten. Schmidt (schreit vor Lachen): Schade! Jetzt tut's mir wirklich leid, daß ich nicht dabei war. Schade! So was macht mir immer riesigen Spaß! Haben sich unsere Dichter gezeigt? Großmann: Ja, aber nicht ein mal. Da war ein Herr im Publikum, der hielt im Zwischenakt eine Anekdote und verlangte, daß man die Dichter durchpöbeln soll.

Berghof: Es war toll, wirklich toll. Schmidt (sieht nach der Uhr): Ich fange an Angst zu bekommen! Eigentlich wüßte man zum Theater zurückgehen und nachschauen, ob nicht doch was passiert ist! - Pf! Ich glaube jetzt kommen sie. Ich verstehe mich. Leo Buchner mit Thea, Otto Wessler mit Elise. Buchner und Wessler wollen sich mit feindseligen Blicken: Sie zeigen gegeneinander Verdachtung. Der eine ist sehr nervös und fahrig, der andere von einer abfälligen Miene: diese ist nicht turem, buntem Geiz: „W Abend!“ eingetreten; es wird durcheinander erwidert. Buchner und Wessler können lächelnd ihre Liebeslieder an die Haken. Buchner hat sich an das Ende des Tisches gesetzt, Wessler an das andere Ende; Buchner trägt den Kopf in beide Hände. Kleine Pause. Die Anwesenden sind ein bißchen verlegen; der eine trammelt mit den Fingern an die Fensterrahmen, der andere streift mit dem Fingerring über den Kopf.

„Einfüllungen“ sind in diesen kurzen Briefen nicht enthalten - in dem vor aller Augen aufgeschlagenen Berte dieses schönen Künstlerlebens gab es nichts zu entfallen - nur freundliche Bestätigungen sind es, wie ein schönes Menschentum die Unterlage dieses Künstlerlebens bildet. Siegmund Schlesinger.

Dalmatinische Fahrt.

Von Hermann Bahr.

Jetzt kommt es wieder! Immer um diese Zeit. Wenn der Februar sich in den letzten Aesten dehnt. Ich um Weihnachten schon geschieht es mir, daß ich, auf dem Semmering zum Doppelreiter zum Wolfbergtoget rodelnd, plötzlich das Meer sehe, das blaue Meer. Nur einen Moment lang. Der Wind scheidet mich an, die Wädeln zergeren, mich wässert in den Augen und indem ich sie schließen muß, begibt es sich, daß ich das blaue Meer sehe. Die Wädel, fest vor dem stehenden Schnee zugepreßt, lassen mich das blaue Meer sehen. Nur einen Moment lang. Schon bin ich wieder wach und erblicke den Gletscher drüben vor mir, in wogender Frau. Das blaue Meer haben mir bloß meine Aelber vorgeträumt. Nur einen Moment lang. Aber diesen war es in mir da. Und mitten im nebligen Dampf und flüchtigen Schnee weiß ich jetzt plötzlich wieder, daß irgendwo das blaue Meer ist. Und während ich dann von der Station den weisgerchenden Berg hinauf schneuland meine Aelber schlepe, sagt alles in mir: blau, blau, blau. Das ist mir ein magisches Wort, das alle Schmutz fällen kann. Und abends dann, im wintertischen Schloßgarten trüben Füße in feischen Strümpfen, wenn im Kamin die großen Scheite krachen und ihre großen Jungen zeigen, verfolgt es mich. Immer mit denselben beiden Bildern: ich sehe mich in Mattinge aus dem Zuge steigen und vor mir liegt in der Sonne das blaue Meer da, bis zur Insel Gerso hin; ober ich bin über San Giacomo, auf der weißen, weißen Straße nach Trebinje, und unten ist das blaue Meer und drüben das immergrüne Varona und dann wieder das blaue Meer und überall das blaue Meer, jauchend in der Sonne. Immer diese zwei Bilder sind dann bei mir, zum Dreffeln liebhaft vor mir da. Bis ein großes Scheit prasselnd einbricht und mich aufstößt. Das Gesicht zerrinnt, zum Fenster sehen die stillen, alten Fischen herein, in ihren weißen Mänteln.

Und in der hellen Winterluft wird es wieder vergeffen. Wochenlang. Aber wenn dann im Februar plötzlich manchmal nachts ein warmer Wind über den Ader fliegt, daß man über dem Schlaf ans Fenster flieht, als hätte draußen im Garten das Glück gerufen, das Glück selbst mit seiner wilden Stimme, wie mit Beistand, wenn das ganze Stöhnen in den nachten Aesten ist, wenn die Wollen wie tolles Vieh in Angst und Entsetzen durcheinanderrennen, dann kann ich nicht mehr, dann weiß ich sonst gar nichts mehr, dann bin ich überall bis an den Rand von Gier voll, Gier nach dem Meer, nach unferem blauen Meer in der Sonne.

Immer um diese Zeit. Wenn man am Fittern der letzten Aeste merkt, daß schon das Blut in ihnen schlägt. Und dann steht wieder jene Zeit in mir auf, jene dunkle Zeit vor fünf Jahren. Da war ich am Tode, die Kraft entkam meinem Herzen. Der Arzt schickte mich nach einer Anstalt am Bodensee. Ganz einfach lag ich dort, in Erwartung. Schnee, Sturm, Nebel. Und kein Atem. Und die Furcht. Damals habe ich das Wort trüblich verlesen lernen. Und Schlimmste. Und kein Mensch. Vita minima, heren und oben. Und kein Schlaf. Da sah ich und sah dem Nebel zu. Mein Kopf sah zu, mein

Die Verlagsbuchhandlung S. Fischer in Berlin stellt uns das erste Kapitel eines neuen Buches von Hermann Bahr zur Verfügung, das unter dem Titel „Dalmatinische Fahrt“ im Sommer erscheinen wird.

Die Haken. Buchner hat sich an das Ende des Tisches gesetzt, Wessler an das andere Ende; Buchner trägt den Kopf in beide Hände. Kleine Pause. Die Anwesenden sind ein bißchen verlegen; der eine trammelt mit den Fingern an die Fensterrahmen, der andere streift mit dem Fingerring über den Kopf.

Thea (etwas zaghaft): Schließstich! - essen muß ja der Mensch doch! Elise (ebenso): Auch ich habe Hunger! Pause.

Großmann (Buchner auf die Schulter klopfend): Na, mach' dir nichts draus. Buchner (unwürdig aufspringend): Spar' deinen Trost. Berghof (auf Wessler zutretend): Otto - du warst ja immer der Vernünftige. Nimm' dir's nicht so zu Herzen; schreib' ein neues Wort und die Sache ist erledigt. Buchner (wütend): Niemals! Wessler (voll Wästelheit): Wieder Steine klopfen! Schmidt: Um so besser! Wenn ihr das Dichten ohnedies aufgeben wollt, braucht ihr doch nicht weiter die Köpfe hängen zu lassen!

Thea (wie vorher): Ich hab' solchen Hunger! Elise (ebenso): Ich auch. Buchner (wütend): Hunger hat sie! Mir brennt der Kopf, und sie will essen!

Wessler (zu Gusti, ebenso): Und du denkst auch nur ans Nachtmahl! Schmidt: Na, die Wädeln können doch nichts dafür, daß ihr durchgefallen seid. Ihnen kann man's schließlich nicht verdenken, wenn sie essen wollen. Buchner ist zornig auf Schmidt losgegangen: Nun ja, ihr seid ja durchgefallen - oder nicht? Buchner (reißt wortlos das Besteck aus der vor ihm stehenden Wädel und schleudert es zu Boden).

Wessler (besetzt das Beispiel, nur daß er es voll Betrachtung hinwirft): Und das sind die guten Weisen, die uns begeistern sollen. Unsere Mienen!

Thea: Du, belebigen laß ich mich nicht! Elise: Frechheit! Wenn ihr einen solchen Schmarren zusammen schreibt, sind am Ende wir's schuld!

Thea (energisch): Jetzt will ich essen! Elise: Ich auch, sonst peiß ich esse Familienleben! Buchner (herwählend): Rede nur nichts von Weisen! Erinnere mich nicht an mein Glend!

Wessler (wendet sich gegen die anderen): Statt uns zu trösten, steht ihr alle da und haltet Malaulen feil. Ich'schne Freundel! Ihr seid wohl am Ende noch froh, daß wir durchgefallen sind?! (Springt auf und macht erregt einige Schritte durchs Zimmer.)

Popp lebte noch; sonst war ich abgestorben. Einmal las ich damals, Konrad Ferdinand Meyer habe von seiner Mutter gesagt, sie sei „heiliger Geistes, traurigen Herzens“ gewesen. Dies trug mich so, daß es mir geliebten ist. Es war wie von mir gesagt. Traurig hatte ich das Herz, den heiligen Geist focht es nicht an. Ich las den ganzen Tag. Um abends kein Wort davon zu wissen. Ich konnte zuletzt nicht mehr durch das Zimmer gehen. Da lagte der Geist zu mir: Das blaue Meer! Und der Geist gebot mir zu rufen. Ich gebotete. Ich fürchtete den Tod gar nicht mehr. Nur voll Angst war ich, das blaue Meer nicht mehr zu sehen. Das blaue Meer noch einmal zu sehen, war alles, was ich wußte. Das hatte ich noch zu tun. Dann war's gut. Dann meinetwegen.

So floh ich. Ich erinnere mich noch an den merkwürdigen Abend im Inselhotel in Konstantin. An diesem Tage war der Frühling angekommen. Der See glänzte. Weiß floh sein Schaum auf. Das Inselhotel ist ein altes Kloster, Dominikaner haben da gewohnt. Ich war der einzige Gast. Da sah ich, wie mir Wein bringen und rauchte große Zigarren. Ich fand, daß alles, was es auf der Erde gibt, wunderbar schön ist; und als hätte ich das noch gar nicht gewußt, sondern eben jetzt erst entdeckt. Und ich dachte mir, daß kein Mensch sterben kann, so lange er noch mit seinen Augen sieht, wie ich die Welt ist: er darf nur die Augen nicht schließen lassen. Da hörte mein Herz auf, so traurig zu sein. Am andern Morgen mußte ich früh heraus. Noch war die Nacht übrig, als ich zum Schiff ging. In Gesellschaften standen die Räume des Stadtparkes, die Umrisse der alten Häuser. Nun hatte ich im Hafen zu warten. Der Horizont war wie ein großer schwarzer Ring. Gaslicht, elektrisches Gas, grünes und rotes an schwebenden Schiffen und an der Bahn, durch weißen Nebel glänzend. Die Uhr an der Station und noch eine andere Uhr am Ufer wie zwei große böse Monde. Und der stille Morgenstern. Und plötzlich ein Mist, erst violett, dann rot. Die Sonne kommt, die Nebel fallen, es lacht der Tag. Da sage ich über den hellen See.

Nach vierundzwanzig Stunden war ich in Matiaussa. Da lag das blaue Meer vor mir, bis zur Insel Olympos hin. Zwei Wochen später bin ich nach Athen gefahren. Auf der Akropolis sah ich, vor dem kleinen Tempel der Nike. Schwärme von Weislingen schwebten im Meer zu schwimmen. Da fragte ich mein Herz, Herz war es.

Und immer, seitdem, wenn es im Norden und Nebel versagen will, kuppelt es mich und verlangt hinab, an das blaue Meer zur Sonne. Immer um diese Zeit, wenn aus nassen braunen Schollen das Erwachen dampft.

Damals, vor fünf Jahren, ist mein ganzes Leben anders worden. Denn ich weiß jetzt, daß der Mensch durch den Geist und vom Willen aus eine viel größere Macht über Leben hat, als wir glauben. Meine Wiederkehr zum Leben ist damals durch das Gemüt gekommen. Ich habe mich entschlossen, nicht zu sterben; anders kann ich es nicht sagen. Die Ärzte nannten es ein Wunder. Ich habe seitdem ein fast unversiegliches Vertrauen zur inneren Heilkraft. Es kommt in der Not nur darauf an, sie zu finden. Sie kehrt ich dann zu vertreiben; jaft hat man das Gefühl, als wäre sie faul; sie will nicht, sie hat Schen, sich herzugeben. Und ich finde sie nur am Meer. Willst du das ein Überglaube. Immer aber, wenn ich unruhig bin, meinen Willen zum Leben zu weiden, treibt es mich seitdem ans Meer. Da springt er auf und ist bereit.

Ein rechter Heliotrop bin ich. Zur Sonne muß ich mich wenden. So viel Sonne scheint, so viel Kraft wird mir. Das zieht mich jedes Jahr nun wieder ins Sonnenland, nach Dalmatien. Wie eine Wallfahrt ist es, um von Angst und Trübsal in Licht und Wärme zu gehen.

Nun ist aber Dalmatien nicht bloß ein Sonnenland, Rügenland, Rauberland, sondern westlich auch eine Provinz der österröschisch-ungarischen Monarchie. Es kommen fast keine Fremden hin, und die paar Fremden, die kommen, verstehen die Sprache

W u d n e r: (hat das gleiche; zuweilen begegnen sich Wudner und Wechsler, sehen sich gegenseitig wütend an und kehren einander den Rücken): Ja, die Freunde! Bei solchen Gelegenheiten lernt man sie kennen! Wozu hat man denn Freunde, wenn sie einem nicht einmal eine Beiniere retten können?!

W e c h s l e r: (hohlfach): Ihr k o n n t e n t u r l i c h n i c h t applaudieren, wie??

B e r g h o f: Jetzt wird mir's aber zu dumm! Ich hab' so stark gefastet, daß sie mich beinahe hinausgeworfen hätten.

W o r s m a n n: Und auf mich haben sie mit Fingern gezeigt: „Da, da, ein Freund der Autoren!“ (Zu den andern:) Angenehm?

S c h m i d t: Das ist allerdings unangenehm.

(Sie haben sich um den Tisch herumgesetzt.)

W e c h s l e r: Und es ist doch ein gutes Stück!

W u d n e r: Nur die K l i q u e will uns unterdrücken.

W e c h s l e r: Das Publikum im Theater ist ja blöde. Es läßt sich von einer kleinen Minorität vergewaltigen.

W u d n e r: Der zweite Akt hat einen gerodezu meisterhaften Schluß!

W e c h s l e r: (verächtlich): Natürlich — weil er von dir ist! Was es nach mir gegangen wäre, hätte das Stück ganz anders enden müssen.

W u d n e r: (wütend): Das ist aber stark! Was heute gefallen hat, ist alles von mir, von mir! Nur der Unikum, den du beigeleitet hat, hat das Stück umgebracht.

W e c h s l e r: Hüte deinen Mund!

W u d n e r: Was was — hüte! Das verdank ich dir, daß das Stück durchgefallen ist. Ich habe aber immer Angst gehabt, mit die zusammen zu arbeiten.

W e c h s l e r: (kämpft mit sich; bricht dann los): Kannst froh sein, daß ich überhaupt mit dir eingestiegen habe! (Zornig, fast weinerlich): So etwas Talentloses wie du bist mir überhaupt noch nie vorgekommen!

W u d n e r: Ha! Und dich haben die Mäusen geküßt!

T h e a: Geht das wieder auf uns?

E l s e: Das ist mir Wurst, ich hab' Hunger!

W e c h s l e r: (stolz): Ich bin zum Dichter g e b o r e n!

S c h m i d t: Kinder! Jetzt schließt er gar die Schuld auf seine E l t e r n!

(Alle lachen.)

B e r g h o f: Kinder, seid doch friedlich. Essen wir lieber.

T h e a: Na, ja, essen!

E l s e: (drückt auf den elektrischen Knopf): Pflanz!

nicht und verkümmern mit den Leuten nicht. In anderen Provinzen glaubt Österreich zuweilen den Fremden ein bißchen Europa vorzulegen zu müssen. Hier hat es das nicht nötig. Hier kann es sich noch unverbunden zeigen. Hier sieht es nach da, wie im Paradies.

Und darum ist mir diese Fahrt jedes Jahr, wenn ich dem Winter entfliehe, immer auch eine Wallfahrt zum alten Österreich. Die Bora bläst mir meine Kraft wieder auf und ich lerne wieder ein bißchen österröschlich. Es kann beides nicht schaden.

Christi Auferstehung.

Im Lichte des Okkultismus.

Von
Sofrat Professor Max Seeling
(Wahing, bei München).

Mag es nicht ganz leicht sein, zu entscheiden, worin die Merkmale des Christentums bestehen, — die Auferstehung seines Leibes vom Tode geht nach meiner Meinung unabweislich zu ihnen. Daß sie sogar als der wichtigste Punkt aufgefaßt werden kann und muß, hat schon Paulus mit den Worten gesagt: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“ (1. Kor. 15, 14.) Wer über diesen Zeugen schämen sollte, dem imponiert vielleicht eine Stelle aus der „Bibel des modernen Menschen“, wie man die Worte Goethes nicht übel genannt hat. Dieser Nichtbringer, der sich als abgeklärter Geist des öfteren auch über den hohen und einzigen Wert des Christentums ausgesprochen hat, bezeichnet nämlich die Auferstehung als „das Grundeigenschaft der christlichen Religion, das eigentlichste Evangelium“ („Zur auswärtigen Literatur“ 1819). Wenn diese beiden Zeugen, die nicht etwa einen nur geistigen Vorgang im Auge haben, im Rechte sind, dann steht und fällt mit der Frage, was von der Auferstehung eigentlich zu halten sei, fast das ganze Christentum; jedenfalls bildet die Auferstehung des Herrn die stärkste Stütze des von der christlichen Religion mit Recht so sehr betonten Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele, beziehungsweise des menschlichen Bewusstseins.

Es gibt wohl kaum eine Frage, in der so verschiedene Standpunkte eingenommen werden, wie die Auferstehung Jesu. Die Auffassungen schwanken zwischen dem positiv christlichen Glauben, der mit einer Wiederbelebung des Leichnams rechnet, und dem äußersten Unglauben, für den die Sache sich einfach dadurch erledigt, daß Jesus — diese ausgeprobenste aller Persönlichkeiten! — in Wirklichkeit gar nicht existiert hat. Zwischen diesen beiden extremen Auffassungen finden sich noch mehrere andere. Diejenigen, welche ihre religiöse Erkenntnis ganz dem Standpunkt der modernen Wissenschaft anpassen wollen, sprechen natürlich nur von Sinnestäuschungen, von Halluzinationen tieferer Zünger und hysterischer Frauen. Nach der Ansicht einer zweiten, weniger rationalistisch denkenden Gruppe handelt es sich bei den Erscheinungen Christi nach seinem Tode um geistige Vorgänge, bei denen eine unsichtbare geistige Wirklichkeit von den Schauenden innerlich wahrgenommen wird. Die Vertreter dieser Gruppe tun insofern, gleich den Wechslerern der ersten Ansicht, den biblischen Berichten Gewalt an, indem sie namentlich das einstuimmige Zeugnis der vier Evangelisten vom Leere im Grabe sowie die Erzählung vom ungläubigen Thomas, der erst nach der Befragung des Leibes Jesu gläubig wurde, einfach ignorieren und auf diese Weise die eigentliche Auferstehung preisgeben. Nach der Auffassung einer dritten Gruppe endlich, welche den biblischen Berichten am wenigsten entgegentritt, handelt es sich bei der Auferstehung Christi um jene Verwandlung, von welcher Paulus im 1. Kor.-Brief (15, 51—53) spricht. Bei dieser dunklen Verwandlungstheorie bleibt es jedoch unerklärlich, warum der auferstandene Christus durchaus nicht den Eindruck eines Nebenwesens machte: er erschien und benahm sich vielmehr ebenso wie vor dem Tode,

ja, sein Leib zeigte sogar die Wundmale der Kreuzigung. Außerdem ist es sonderbar, daß der verwandelte Christus nicht die ganze Zeit bis zu seiner Himmelfahrt zu sehen war, sondern nur einige Male, und meist nur auf kurze Zeit erschien.

Alle diese und andere Schwierigkeiten entfallen, wenn man an die Auferstehung mit der Kenntnis gewisser okkulten Tatsachen herantritt. Zunächst erklären sich die Erscheinungen Christi nach seinem irdischen Tode — und diese sind die übereinstimmenden (namentlich auch von Paulus) bestätigte Hauptfache — zwanglos als sogenannte Materialisationen, das heißt als vorübergehende großmaterielle Verkörperungen seines übernatürlichen Wesens. Dies geht insbesondere aus den zu Maria Magdalena gesprochenen Worten hervor: „Nähre mich nicht an“; in diesem Falle war eben, wie es auch in spiritistischen Sitzungen vorkommt, die Materialisation so unvollständig, so unklar, daß sie die Berührung nicht vertragen konnte. Ebenso sprechen das plötzliche Erscheinen, auch im geschlossenen Raum, sowie das plötzliche Verschwinden durchaus für die Materialisation, während das Neben nicht unvereinbar mit ihr ist; denn sie unterscheidet sich, wenn sie ganz vollständig ist, vom wirklichen Menschen in keiner wahrnehmbaren Weise. Endlich stimmt zum Materialisationsphänomen die meist kurze Lebensdauer der Erscheinungen. Und wenn die Verkörperung Christi auf dem Gange nach Emmaus längere Zeit vorhielt und ganz besonders vollständig war, so gibt es in der Phänomenologie des Spiritismus auch dafür ein Analogon: die bis jetzt berühmteste Materialisation, Marie King, deren Realität und Echtheit vom ausgezeichneten Naturforscher Crookes während dreier Jahre auf die verschiedenste Weise konstatiert wurde, konnte sich bisweilen zwei Stunden lang erhalten und während dieser Zeit ganz wie ein gewöhnlicher Mensch mit den Anwesenden verkehren.

Ebenso annehmbar wie die Erscheinungen Christi sind vom okkultistischen Standpunkt die übrigen mit der Auferstehung zusammenhängenden Begebenheiten. Der im Grabe gefundene, in ein weißes Leinwand gehüllte Jüngling (nach Lukas und Johannes waren es zwei) kam natürlich gleichfalls als eine Materialisation angesehen werden, wie ja derartige Erscheinungen („Engel des Herrn“) in den biblischen Berichten immer wiederkehren. Die von ihnen stets getragenen weißen Kleider sind zudem ein regelmäßiges Merkmal der Materialisationen.

Die ohne menschliches Zutun erfolgte Entfernung des schweren Grabsteines hätte ihr Seitenstück in den spiritistischen Sitzungen vielfach beobachtet. Zur Bewegung schwerer Gegenstände oder sonstwie aufgewandter Kräfteleistungen. Zum Beispiel haben die Professoren Zöllner, Wisl, Weber und Scheibner erstelbt, daß die Dolmetsche eines fünf Fuß vom Medium entfernten Weltklosters in einer Weise auseinandergerissen wurden, die nach von Zöllner angestellten Festigkeitsberechnung die Kraft von zehn starken Männern erfordert hätte.

Die größte Schwierigkeit für die Erklärung scheint das Leere Grab zu sein, wenn man davon absteht, daß der Leichnam wiederbelebt oder gelöst worden sein könnte. Ist nämlich für den „gebundenen Menschenverband“ schon die Realität eines sogenannten Phantoms unvorstellbar, so geht er ganz außer Rand und Band, wenn ihm zugemutet werden sollte, die in kürzester Zeit erfolgte Dematerialisation eines Leichnams für möglich zu halten. Diese Zumutung kann ihm jedoch nicht erspart bleiben, weil Tatsachen hierfür sind als alle Meinungen und Theorien. Und es ist eine feststehende Tatsache, daß gewisse okkulte Phänomene, wie namentlich der Apport (die ohne gewöhnliches Zutun, mit Ueberwindung materieller Hindernisse erfolgende Verbringung eines Gegenstandes von einem Orte nach einem andern), mit der Erscheinung der Dematerialisation und darauffolgender Rematerialisation, oder aber — was viel unwahrscheinlicher ist — mit der zeitweiligen Verbringung des Gegenstandes nach einem vierdimensionalen Raum verbunden sein müssen. Der Apport ist schon öfter in der Weise beobachtet worden, daß ein bestimmter Gegenstand, zum Beispiel eine im Garten noch blühende, gezeichnete Blume, in das ver-

W u d n e r: (verächtlich): Materielle Seelen!

W o r s m a n n: Na, weißt du, essen muß der Mensch.

W e c h s l e r: (steht den Kopf zur Tür herein):

W e c h s l e r: (steht den Kopf zur Tür herein):

S c h m i d t: Servieren Sie. Aber rasch. (Zu Wechsler):

Wenn ihr die Sache überhört haben habt, werdet ihr ruhiger sein.

W u d n e r: Jawohl, ruhiger. Ruhiger! Ein Durchfall als Berufungsmittel! Morgen früh dann noch die Zeitungen! Aber wenn sie uns beschimpfen, schreibe ich einen Brief an die Kritiker, der sich gewalben hat!

W e c h s l e r: Mein, nur keine Briefe an die Presse! Man weiß nie, was dabei herauskommt!

B e r g h o f: Das ist allerdings bitter.

D e r K e l l n e r: (serviert).

T h e a: Gott sei Dank, jetzt gibt's was zum Essen.

E l s e: Lang' genug hat's gebauert!

(Wenn der Kellner beim Servieren zu Wudner kommt, sagt dieser zornig: „Dante!“ Wechsler beugt und abweisend: „Dante!“)

W u d n e r: Wenn ich nur wüßte, wenn ich nur wüßte, wie man sich vor der Welt rehabilitieren könnte. Eine große Tat, . . . eine Tat!

S c h m i d t: Ihr könnt vielleicht versuchen, die soziale Frage zu lösen.

W o r s m a n n: Oder man könnte . . . könnte . . . einen neuen Kommentar zu Goethe schreiben.

W e c h s l e r: Ach, Goethe! Der Kollege Goethe wächst mir schon zum Hals heraus. Einwas Neues, Großes.

B e r g h o f: Jawohl, die Welt braucht einen neuen Spätspeere.

W u d n e r: (aufspringend): Sehr richtig. Wenn ich nur ein bißchen mehr Zeit hätte!

S c h m i d t: Ach, zum Teufel mit der Literatur! Davon wird man nicht satt. Was habt ihr denn heute mit eurem literarischen Stück erreicht? Schimpf und Spott. Handwerkerarbeit muß man leisten.

W e c h s l e r: Das Beste wäre noch, man schreibe eine Operette! Wenn sie durchfällt, ist eben der Komponist schuld! Ich hätte gerade eine Idee!

S c h m i d t: Halt' sie fest!

W u d n e r: Oder besser wäre noch ein Ehebruchstück. Ich habe auch eine Idee.

G u f t: Halt' sie fest!

S c h m i d t: Na also, könnte man diese zwei Ideen nicht vereinigen?

B e r g h o f: Famos. Das Ganze nennt ihr dann eine „Komödie“. Darunter kann man sich alles denken.

(W u d n e r und Wechsler haben einander zögernd genähert: einen Moment lang kämpften sie mit sich, dann nimmt Wudner Wechslers Arm und zieht ihn aus dem Sofa. Dort haben sie dicht beieinander und sprechen. Wechsler sehr kühl, Wudner entsetzt.)

W u d n e r: Mein Stoff ist folgender: Ein junges Mädchen mit Vergangenseit soll verheiratet werden.

S c h m i d t: Ein junges Mädchen interessiert nicht.

W u d n e r: (über die Stimmung ungehalten, ärgerlich zu Schmidt): Wenn aber ihre V e r g a n g e n h e i t interessant ist?

W e c h s l e r: Quatsch! Wir machen eine junge Frau aus ihr.

W u d n e r: Sehr gut. Das ist originell. Und diese junge Frau hat nun die Vergangenseit, die das M ä d c h e n haben sollte. Sie ist verheiratet, aber ihr Mann hat keine Ahnung von dem, was hinter ihr liegt.

B e r g h o f: Das ist doch schon hundertmal dagewesen.

T h e a: Also ich finde die ganze Geschichte gemein!

E l s e: So was ist unanständig! (Warnend.) Du, . . . du wirst sehen, das fällt wieder durch!

W e c h s l e r: (aufspringend): Du hast still zu sein. Da fröh und kümmer dich nicht um unsere Sachen! (Nachdenklich.) Ich schlage vor, daß die Vergangenseit dieser Frau in einem Baby ausgedrückt werden soll.

S c h m i d t: (aufstehend erhebt sein Glas): Meine Herrschaften, ich zeige Ihnen die glückliche Geburt eines Baby an. Prost! (Sie tröfen an.)

W u d n e r: Man könnte vielleicht Z w i l l i n g e daraus machen, das wäre noch origineller.

S c h m i d t: Zwillinge? Meine Herrschaften, die Zwillinge sollen leben!

W u d n e r: (außer sich): Und dabei soll man dichten?! — Weiter! Das Gelingen des Baues —

W o r s m a n n: Der Zwillinge?

W u d n e r: Mein, Dummkopf! — des Ehepaars, ist ein ungetriebenes. Da taucht der Jugendgeliebte der Frau auf. (Der Kellner erscheint.)

S c h m i d t: Da ist er!

E l s e: Ein Zauber!

K e l l n e r: Kardon, die Herrschaften nebenan möchten gerne das Klavier haben.

T h e a und E l s e: Djo, das gibt's nicht!

W o r s m a n n: Brauchen wir selbst. Die Mädels drängen sich zum Klavier, Großmann schiebt sie weg. Spielt! „Glücklich ist, wer vergißt, . . .“ Die Mädels singen mit. Wudner ist verzeckelt. Schreit: Halt! Die Musik hört auf.

W e c h s l e r: Kinder, ich hab's! (Nicht sich auf.) Ich bringe eine Szene hinein — eine Szene. . .

S c h m i d t: Na, was denn?